

## Teilhabe am gerechten Frieden

Predigt zum ÖRK-Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens  
in der Mennonitengemeinde Weierhof, 7. Februar 2016  
Text: Matthäus 10

*Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die  
Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.*

Liebe Gemeinde!

Die Flüchtlingsströme wollen nicht abreißen! Es ist zum Verzweifeln!  
Man mag schon gar keine Nachrichten mehr sehen oder hören. Allein im  
vergangenen Monat: 60.000 – oder waren es 80.000? Allein nach  
Deutschland! Das ist doch Wahnsinn. Wo soll das noch hinführen – uns  
und die Flüchtlinge, dieses Land, Europa? Wer hätte gedacht, dass wir mit  
unseren offenen Schengen-Grenzen mal an die Grenzen kommen? Wer  
hätte gedacht, dass nach einem grenzenlosen, globalen Warenverkehr,  
grenzenlosen Finanzströmen und grenzenlosen Kommunikationswegen  
des World Wide Web nun auch das Flüchtlingsselend globalisiert würde?  
Schreckhaftes Entsetzen bricht sich Bahn: eilig werden neue Zäune hoch  
gezogen, wo vor 25 Jahren Mauern niedergerissen wurden durch Kerzen,  
Gebete und Proteste. „Wir sind das Volk“ – schreien jetzt plötzlich Men-  
schen, die in ihren Ängsten zur leichten Beute werden für die Hasspredi-  
ger und Demagogen. Täglich offenbart sich die Hilflosigkeit auch unserer  
Politik, indem das Asylrecht nach Strich und Faden zusammengestrichen  
wird. Abschiebung, so schnell wie möglich! Geld an die Türkei, damit sie  
die Flüchtlinge nicht durchlassen. Sichere Drittstaaten – möglichst auch Af-  
ghanistan. Familiennachzug aussetzen! Klar, es kann keine „Obergrenze“  
für die grundlegenden Menschenrechte geben – das wäre die totale Kapitu-  
lation  
unseres  
Wertesystems, das Ende unseres Rechtsstaates. Aber wann kippt „die Stim-  
mung im Volk“ endgültig, die die Medien seit Monaten herbeireden? Ach,  
es ist zum Fürchten. – Und plötzlich merke ich, wie diese breite öffentliche  
Diskussion längst einen Perspektivenwechsel vollzogen hat: Es scheint gar  
nicht mehr um die flüchtenden Menschen zu gehen, sondern die ganze  
Zeit nur um *uns*: *unsere* Gesellschaft, *unsere* Werte, *unsere* Grenzen, *un-  
sere* Belastbarkeit, *unsere* Zukunft. Und ich zwingt mich, doch wieder in

jene Gesichter zu schauen: der aus Somalia geflohene junge Mann, für den seine Familie sammelte, damit er eine bessere Zukunft sucht, für sie alle. Jetzt sitzt er fest, irgendwo in Serbien. Die zwei Schwestern, die ohne ihre Männer, aber mit den Kleinkindern aus Afghanistan geflohen sind und sich irgendwie durch die „Balkan-Route“ schlagen. Den syrischen Vater, der seine Kinder auf dem kenternenden Boot im Mittelmeer nicht festhalten konnte und jetzt zurückkehrt, um mit dem sogenannten „Islamischen Staat“ zu kämpfen – gegen Gott und die Welt. – Und ich versuche zu verstehen, zu begreifen, und spüre, dass ich es kaum kann.

An diesem Wochenende haben wir uns hier in der Mennonitengemeinde Weierhof gefragt, ob und wie wir selbst „unterwegs“ bleiben können. Der Weltkirchenrat hat auf seiner letzten Vollversammlung in Busan (Südkorea) zu einem „Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens“ aufgerufen. Dieser soll die programmatische Arbeit und das Engagement des gesamten Ökumenischen Rates der Kirchen für die kommenden Jahre leiten. Für uns Mennoniten ist das eine große Ermutigung, denn wir erkennen an diesem gemeinsamen Beschluss von orthodoxen, anglikanischen, lutherischen, reformierten, methodistischen, baptistischen Kirchen aus aller Welt, dass Gerechtigkeit und Frieden offensichtlich nicht nur für unseren friedenskirchlich geprägten Glauben so zentral sind. Nein, gemeinsam mit über 500 Millionen anderen Christen machen wir uns auf einen „Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens“ – und rufen alle „Menschen guten Willens“ auf, sich uns anzuschließen. Auch eine wahrhaft globale Unternehmung, zu der sich sogar Papst Franziskus bereits wertschätzend geäußert hat, die weltweite Allianz der Evangelikalen signalisiert Bereitschaft mit zu pilgern. Juden und Muslime arbeiten bereits in einigen internationalen Gremien mit.

Mir macht das Mut, diese grenzenlose Bereitschaft unter so verschiedenen Glaubenden, für Frieden und Gerechtigkeit „unterwegs“ zu bleiben. Ich freue mich und bin voller Erwartung, was daraus noch werden kann. – Andererseits habe ich als Repräsentant unserer kleinen Minderheitstradition der Friedenskirchen auch gelernt, kritisch zu fragen, ob wir denn alle das Gleiche meinen, mit diesem „Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens“. Wenn da so viele einfach einschwingen können in diesen Weg – ist es dann vielleicht nicht mehr als nur eine großartig tönende Überschrift, unter der jede und jeder sein eigenes Süppchen auf dem Weg kochen wird? Ist es einfach eine neue, wohlklingende Metapher, die den globalen ökumenischen Zirkus am Laufen hält?

Wir wollen uns Weisung aus der Bibel holen – so machen wir das auch

bei den nun anstehenden Beratungen der internationalen Steuerungsgruppe zum Pilgerweg, die morgen in Jerusalem beginnen sollen. Und ich nehme mir die Aussendungsrede Jesu an seine Jünger mit ins Gepäck, Matthäus 10, um selbst Orientierung zu finden.

Zuerst: Jesus sendet keine perfekten Menschen aus! Alle Zwölf werden mit Namen genannt, manche noch mit einem Zusatz versehen, den man schnell übersehen könnte: „die Söhne des Zebedäus“, die so gern die Größten sein wollen; Matthäus, „der Zöllner“!, Thomas, den wir als den Zweifler kennen! Und auch Judas, „der ihn verriet“. Ja, in diesen „Haufen“ kann ich mich gut einreihen. Die Menschen, die hier auf einen „Pilgerweg“ geschickt werden, sind keine Heiligen, sondern Typen, wie wir sie in unseren eigenen Gemeinden, wie auch in den anderen Kirchen finden. Perfekt muss man offensichtlich nicht sein für diese Reise.

„Geht aber (!) und predigt und sprecht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.“ (V. 7) – Darum geht es also! Diese frohe Botschaft zu verkünden, nicht zuhause, für sich, unter den Gleichgesinnten in der eigenen Gemeinde bleiben, sondern diesen Segen auszuteilen: In Jesus ist Gott Mensch geworden – und damit ist die Gewissheit da: das Werden des Reiches Gottes – also: wie Gott diese Welt will – hat bereits begonnen. Und ihr habt bereits daran Teil! Die wunderbar einfache Definition dieses Reiches Gottes stammt von Paulus: „Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Frieden und Freude in dem heiligen Geist“ (Röm 14,17). Unser „Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens“ ist die mitgehende Teilhabe am Reich Gottes, Teilhabe an dem Frieden und der Gerechtigkeit, die Gott als Gaben auf dem Weg bereithält. „Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch.“ Wer würde sich da nicht freuen? Wer würde da nicht fröhlich mitpilgern wollen? – „Wer nun mich (so) bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater“, sagt Jesus seinen Jüngern.

Aber, liebe Pilgergemeinde, es gibt auch die andere Seite: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe“, warnt Jesus (V. 16). Das wird kein Spaziergang, dieser Pilgerweg! „Hütet euch aber vor den Menschen; denn sie werden euch den Gerichten überantworten und werden euch geißeln in ihren Bethäusern.“ – Das kennen wir vage aus unserer täuferisch-mennonitischen Geschichte: Menschen, die diesen Frieden interpretierten als ein Leben in Gewaltfreiheit und Kriegsdienstverweigerung, konnten sich schon immer rasch als „unverantwortliche Staatsfeinde“ beschimpft wiederfinden. Auch heute: die Kriegsdienstverweigerer in Südkorea landen im Gefängnis, 800 jedes Jahr! Und Menschen, die diese Gerech-

tigkeit leben wollen, indem sie untereinander alles teilen, bringen die Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung durcheinander. Auch heute: die Kleinbauern in El Garzál, in Kolumbien: sie kämpfen um ihr Recht auf das eigene Land, und wurden von den Paramilitärs des Großgrundbesitzers bedroht, verfolgt, einige sogar getötet. Die Regierung schaute weg. „Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert“ (V 34). – Vielleicht das irritierendste Wort Jesu. „Und ihr werdet gehasst werden von jedermann um meines Namens willen“ (V. 22). Jesus macht seinen Jüngern nichts vor: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach, der ist meiner nicht wert“ (V. 38). – Plötzlich steht dieser Pilgerweg wie ein Kreuzweg vor uns: so radikal, so brutal. Und doch, gerade hier, voller Zusagen: „Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.“ „Fürchtet euch nicht!“ „Wenn sie euch nun überantworten werden, so sorgt nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn nicht ihr seid es, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet“ (VV. 19–20). – Die Kriegsdienstverweigerer in Südkorea, die Kleinbauern in El Garzál sagen mir, dass auch sie erst unterwegs die Wahrheit dieser Worte begriffen haben: „Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, doch die Seele nicht töten können“ (V. 28). – Daran haben sie sich geklammert, auf ihrem Weg. Und sie hätten gemerkt, wie wenig sie brauchten auf ihrem Weg der Gerechtigkeit und des Friedens: weder „Gold noch Silber noch Kupfer in euren Gürteln ...auch keine Reisetasche, auch nicht zwei Hemden, keine Schuhe, auch keinen Stecken“ – auf all das kam es nicht mehr an.

Geht es in dieser Gerichtsrede dann also darum, dass *ich* den rechten Weg gehe, dass *ich* meine Seele rette, *selbst-gerecht* werde – vor „meinem Gott“? Das nun gerade nicht! Gott ist nicht nur „mein Gott“, sondern immer auch der Gott der anderen! Jesus schickt seine Jünger nicht auf einen Selbstfindungs-Trip. Er stattet sie aus mit „Macht über die unreinen Geister“ (V. 1). Er gibt ihnen die Kraft mit auf den Weg, Kranke zu heilen und alle Gebrechen, Aussätzige rein zu machen, ja, sogar Tote aufzuwecken (V. 8). Darum geht es auf diesem Weg: Die Anderen! Die Kranken! Die Gebrechlichen! Die von den unreinen Geistern der Gewalt gefangen gehalten werden. Die von den bösen Geistern der Gier und der Habsucht getrieben sind. Sie alle sollen frei werden, offensichtlich auch frei von der Last der Angst, mit denen sie ihr Reichtum erdrückt. Frei von dem Glauben, man müsse manchmal Gewalt anwenden, um ein bisschen Frieden zu erreichen. Frei von der Schwachheit des eigenen Körpers auch, weil Gott selbst ihn tragen will. Frei

von der Angst vor dem eigenen Tod, weil das blind macht für das großartige Geschenk des Lebens – das selbst im Tod noch in Gott geborgen bleibt. Das ist es! Das ist das Reich Gottes, das in Jesus begonnen hat. Weil sich Gott in diesem Leben Jesu selbst auf den Weg gemacht hat, einen Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens – zu uns! Daran sollen, nein daran *können* wir jetzt teilhaben und behutsam mitgehen mit Gott. Keiner geht allein! Auch die Jünger nicht. Pilgern wir doch zusammen, mit möglichst vielen und mit immer mehr, die sich, wie wir befreien lassen auf diesem Weg von all dem (auch materiellen) Ballast, befreien von all den Sorgen, was wohl aus *uns* noch werden wird, befreien auch von der Hybris, wir selbst könnten diese Welt mit Gewalt retten. Wie das geht? Indem wir uns – Christus gleich – den anderen zuwenden – und so zu „geheilten Heilern“ werden, wie es Dorothee Sölle einmal formulierte.

Liebe Gemeinde, das könnte also dieser neue ökumenische „Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens“ werden, wenn wir ihn im Lichte dieses (Matthäus-) Evangeliums verstehen lernen. Ob die anderen – in all den verschiedenen Kirchen und Kulturen – das aber auch so verstehen? Wir werden es nur herausfinden können, wenn wir uns gemeinsam mit ihnen auf diesen ökumenischen Weg begeben. – Schon träume ich, was alles werden könnte, bis mir wieder diese Gesichter der flüchtenden Menschen einfallen. Auch sie sind ja unterwegs, nicht weil sie es so wollten, sondern weil sie keine andere Möglichkeit mehr sahen. Flucht! Grenzen! Obergrenzen! Mittelmeer! Tod! Abschiebung! – Das ist kein „Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens“.

Könnte es das aber sein? Könnte auch diese Flucht ein Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens werden? – Ich wage es kaum zu denken, schon gar nicht, laut auszusprechen. – Erst jetzt entdecke ich die letzten drei Verse dieser Aussendungsrede Jesu im Matthäusevangelium (Vv. 40–42):

Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf;  
und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat.

Wer einen Propheten aufnimmt, weil es ein Prophet ist,  
der wird den Lohn eines Propheten empfangen.

Wer einen Gerechten aufnimmt, weil es ein Gerechter ist,  
der wird den Lohn eines Gerechten empfangen.

Und wer einem dieser Geringen („einem dieser Kleinen“. Übers. Ulrich Luz)  
auch nur einen Becher kalten Wassers zu trinken gibt,  
weil es ein Jünger ist,

wahrlich, ich sage euch: Es wird ihm nicht unbelohnt bleiben.

Was, wenn uns dieses Evangelium nun noch einmal auffordert, die Perspektive zu wechseln? Bisher war von den Ausgesandten die Rede, jetzt plötzlich von den Daheimbleibenden. Plötzlich geht es darum, wie die Jünger aufgenommen werden – von denen, die geheilt, befreit werden sollen. Plötzlich geht es darum, wie die „Pilger der Gerechtigkeit und des Friedens“ aufgenommen werden von denen, die Heilung so dringend nötig haben. Plötzlich geht es darum, wie die „Geringsten“, die „Kleinsten“ (gr. *mikron*), aufgenommen werden von denen, die so groß von sich selbst denken. – Wenn wir, die wir ein Zuhause haben, ihnen auch nur einen Becher kalten Wassers zu trinken geben – das Mindeste zum Überleben auf den Wüstenmärschen der Flucht – dann haben wir Teil an dieser Wirklichkeit des Reiches Gottes von Frieden und Gerechtigkeit und Freude. Und wer diese *mikron* – die „Mickrigen“ aufnimmt, der nimmt Jesus, ja, der nimmt Gott selbst auf.

Diese Lesart würde ja noch einmal alles verändern: so würden also diese flüchtenden Menschen zu Botschaftern des Reiches Gottes? Dann würden sie uns erst das Reich Gottes nahe bringen, weil Gott selbst uns in ihnen begegnen will? Dann würden wir von ihnen erst lernen können, was Frieden und Gerechtigkeit bedeuten können, weil wir in unserer Gastfreundschaft uns selbst erst als Beschenkte, Bereicherte, Gesegnete erfahren würden? – Wenn das so ist, dann würde uns also die Tragweite unseres gemeinsamen Entschlusses, einen weltweiten, ökumenischen „Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens“ zu beginnen, erst durch diese „Geringsten“, „Mickrigen“ erschlossen werden können. „*Mission from the margins*“ – so heißt das neue ökumenische Missionsverständnis. „Mission von den Rändern“.

„Ich glaube, wir begreifen noch gar nicht, welchen Segen wir uns mit den Flüchtlingen eigentlich ins Haus geholt haben“, sagte unlängst ein Propst in Hamburg. Vielleicht müssen wir selbst gar nicht auf große Pilgerreisen gehen, um Frieden und Gerechtigkeit zu finden. Womöglich kommt dieser Pilgerweg Gottes direkt in unser Haus, um uns zu Frieden und Gerechtigkeit zu befreien. – Ich will zumindest schon einmal den Becher mit kaltem Wasser bereitstellen. Es könnte gut sein, dass Gott auch bei mir Wohnung nehmen will. Amen.

*Fernando Enns*

*(Fernando Enns ist Professor für (Friedens-)Theologie und Ethik an der Theologischen Fakultät der Vrije Universiteit Amsterdam und Inhaber der Stiftungsdozentur der Arbeitsstelle „Theologie der Friedenskirchen“ am Fachbereich Evangelische Theologie der Universität Hamburg.)*